

# Robert Walser Der Räuber

Roman



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1112

Robert Walser  
Sämtliche Werke in Einzelausgaben  
*Herausgegeben von Jochen Greven*

*Zwölfter Band*

Inmitten der »goldenen zwanziger Jahre«, auf dem Höhepunkt der gesellschaftlichen Euphorie und unmittelbar vor der wirtschaftlichen Wende schrieb Robert Walser, ebenfalls vor dem Wendepunkt seines Lebens, bevor er 1929 einer Einweisung in die psychiatrische Pflegeanstalt Folge leistete, an seinem letzten, dem »Räuber«-Roman. Diese in mikroskopisch kleiner Schrift festgehaltenen Aufzeichnungen, die erst 1968 entziffert werden konnten, sind nicht nur ein Psychogramm ihres Verfassers, sondern zeigen am Beispiel des exponierten Einzelnen spiegelbildlich die Situation seiner ganzen Epoche, ähnlich Rilkes *Malte* oder Hesses *Steppenwolf*, der um dieselbe Zeit und ebenfalls vor dem Hintergrund einer Schweizer Metropole entstanden ist und von einem an sich selbst und der leichtlebigen Unbedenklichkeit seiner Mitmenschen verzweifelnden Außenseiter handelt.

»Der *Räuber* ist möglicherweise der einzige Roman der Literatur überhaupt, der ohne einen einzigen Blick auf einen möglichen Leser geschrieben wurde. Er ist ein Roman, der die Hoffnung auf ein Echo so radikal aufgegeben hat, daß Walser gar nicht erwog, ihn aus seinen unlesbaren Notizpapierchen ins Reine zu schreiben.« *Urs Widmer*

Robert Walser, 1878 in Biel in der Schweiz geboren, lebte als junger Dichter und Bürogehilfe in Zürich und anderen Städten der Schweiz, dann als freier Schriftsteller in Berlin. 1913 kehrte er in die Schweiz zurück. Er starb 1956, nach Jahrzehnten stiller Zurückgezogenheit als Patient der Psychiatrischen Anstalt in Herisau.

Robert Walser  
Der Räuber

Roman

Suhrkamp Verlag  
Zürich und Frankfurt am Main

Der nachgelassene Entwurf des »Räuber«-Romans  
erschien erstmals 1972 in Band XII/1 der Ausgabe  
»Das Gesamtwerk«  
im Verlag Helmut Kossodo, Genf und Hamburg,  
der von Jochen Greven unter Mitarbeit von Martin Jürgens  
herausgegeben wurde.

Die vorliegende Ausgabe beruht auf der  
überarbeiteten Fassung der Transkription, herausgegeben von  
Bernhard Echte und Werner Morlang in  
Robert Walser, »Aus dem Bleistiftgebiet«, Band 3,  
Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1986.  
Das Nachwort schrieb Martin Jürgens.

Umschlagabbildung:  
Félix Vallotton, Dunst über der Newa (Ausschnitt), 1913

10. Auflage 2017

Erste Auflage 1986  
suhrkamp taschenbuch 1112

Mit Genehmigung der Inhaberin der Rechte,  
der Carl Seelig-Stiftung Zürich  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-37612-6

# DER «RÄUBER»-ROMAN



Edith liebt ihn. Hievon nachher mehr. Vielleicht hätte sie nie zu diesem Nichtsnutz, der kein Geld besitzt, Beziehungen anbahnen sollen. Es scheint, daß sie Abgeordnetinnen, wie sollen wir sagen, Kommissärinnen nach ihm aussendet. Er hat überall so seine Freundinnen, aber es ist nichts mit ihnen, und vor allen Dingen ist wieder nichts mit diesen sozusagen berühmten hundert Franken. Einst ließ er aus nichts als Nachgiebigkeit, aus Menschenfreundlichkeit hunderttausend Mark in den Händen anderer liegen. Wenn man ihn auslacht, so lacht er mit. Schon das allein könnte als recht bedenklich an ihm erscheinen. Nicht einmal einen Freund hat er. Während «all dieser Zeit», die er hier unter uns zubringt, ist es ihm, zu seinem Vergnügen, nicht gelungen, sich unter der Herrenwelt Wertschätzungen zu erwerben. Ist das nicht eine der größten Talentlosigkeiten, die man sich denken kann? Manchen gehen seine höflichen Manieren längst auf die «Nerven». Und diese arme Edith liebt ihn, und er geht inzwischen, da es jetzt sehr warm macht, nachts noch um halb zehn Uhr baden. Meinetwegen tu er das, aber er beklage sich nicht. Unglaubliche Mühe, ihn zu bilden, hat man sich gegeben. Glaubt denn dieser Peruaner, oder was er sein will, er könne das selber? Was gibt's? Mit solchen Wörtern wird er von Mädchen

aus dem Volk angesprochen, und der Schafskopf, der er in Gottesnamen zu sein scheint, findet diese Art, ihn zu fragen, was er wünsche, entzückend. Sie behandeln ihn da und dort längst wie einen richtigen Abgetanen, und dessen erfreut er sich noch. Sie blicken ihn an, als wollten sie ausrufen: «Ist dieser Unmögliche auch schon wieder einmal zur Abwechslung da. O, wie langweilig!» Barsch angeschaut zu werden, belustigt ihn. Heute hat es ein wenig geregnet, und sie liebt ihn also. Sie hat ihn gleichsam vom ersten Augenblick an herzlich lieb gehabt, er aber hat es nicht für möglich gehalten. Und nun diese um ihn gestorbene Witwe. Wir werden zweifellos auf diese verhältnismäßig gediegene Frau zurückkommen, die in einer unserer Straßen ein Geschäft besaß. Unsere Stadt hat Ähnlichkeit mit einem großen Hof, so hübsch hängen die Teile zusammen. Auch hierüber wird mehr zu reden sein. Immerhin werde ich mich kurz fassen. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen lediglich Schickliches mitteile. Ich halte mich nämlich für einen vornehmen Autor, was vielleicht ganz töricht von mir ist. Vielleicht werden ja auch einige Unvornehmheiten mit einfließen. Mit diesen hundert Franken ist es demnach also nichts. Wie man nur so prosaisch sein kann wie dieser unverbessertlich Gutgelaunte, der sich von Mädchen, die hübsche Schürzen tragen, sagen lassen muß, wenn er ihnen zu Gesicht kommt: «Auch dies noch. Das hat noch gefehlt.» Natürlich machen ihn solche Redensarten ein bißchen vor sich selber zittern, aber er vergißt immer alles. Nur ein Nichtsnutz wie er kann so viel Wichtiges, Schönes, Nutzbringendes in einem fort aus dem Kopf fortlaufen lassen. Nie bei Kasse zu sein, ist eine

Nichtsnutzigkeit. Einst saß er so auf einer Bank im Wald. Wann war das? Die Frauen aus den besseren Ständen beurteilen ihn milder. Sollte das deshalb sein, weil sie Übermütigkeiten in ihm vermuten? Und daß ihm Direktoren die Hand geben. Ist das nicht sehr eigentümlich? Diesem Räuber?

Wurstigkeit, Schnuppigkeit von Fußgängern auf Straßen irritiert Automobilisten. Ich will auch rasch noch dieses sagen: Es gibt da einen Vertreter, der mir nicht gehorcht. Ich will ihn seinem trotzigen Benehmen überlassen. Ich werde ihn auf das Großartigste vergessen. Aber es hat da ein Mittelmäßiger bei Edith einen Erfolg gehabt. Er trägt jedenfalls einen jener kleidsamen Hüte, die allen ihren Trägern ein Aussehen von Zeitgemäßigkeit verleihen. Auch ich bin mittelmäßig und freue mich, daß ich's bin, aber der Räuber auf der Bank im Wald war's nicht, sonst würde er unmöglich haben vor sich hinflüstern können: «Einst sprang ich in den Straßen einer hellen Stadt als Commis und phantasierender Patriot herum. Wenn's mir licht ums Gedächtnis herum ist, holte ich im Auftrag meiner Herrin ein Lampenglas, oder was es sonst etwa war. Ich bewachte damals einen alten Mann und erzählte einem jungen Mädchen, was ich gewesen sei, eh' ich in seine Nähe gelangte. Nun sitze ich in einer Unbeschäftigkeit, wofür ich der Billigkeit halber das Ausland verantwortlich mache. Ich bekam im Ausland jeweilen auf das Versprechen hin, Talent zu zeigen, Monatsgelder. Anstatt dann in Kultur, Geist usw. zu machen, machte ich Jagd auf Zerstreungen. Eines Tages setzte mich mein Gönner von der Unpassendheit in Kennt-

nis, die ihm darin zu schlummern schien, daß er mich auch fernerhin noch finanziell hebe. Diese Mitteilung machte mich vor Erstaunen beinah stumm. Ich setzte mich an meinen zierlichen Tisch, d. h. aufs Sofa. Meine Hausfrau fand mich weinend. «Sorge dich nicht», redete sie. «Wenn du mich jeden Abend mit einem schönen Vortrag erfreust, will ich dich in meiner Küche kostenlos die saftigsten Koteletts braten lassen. Nicht alle Menschen sind von der Natur bestimmt, sich nützlich zu machen. Du bildest eine Ausnahme.» Diese Worte bildeten für mich eine Möglichkeit der Weiterexistenz, ohne daß ich etwas leistete. Die Eisenbahn hat mich dann hieher befördert, damit mir Ediths Gesicht furchtbar sei. Mein Schmerz um sie gleicht einem Tragbalken, woran wieder die Lustigkeiten schaukeln.» So unterhielt er sich unter der Blätterbedachung mit sich selbst, worauf er mit einigen Sprüngen auf einen armen Säufer zueilte, der soeben seine Schnapsflasche im Rock versteckte. «Halt, du dort», rief er aus, «steh mir Rede, was du da für ein Geheimnis vor der Mitwelt verbirgst.» Der Angerufene stand still wie eine Säule, nicht ohne zu lächeln. Sie schauten einander an, worauf sich der arme Mann kopfschüttelnd weiterbegab, über den Zeitgeist allerlei leise Redensarten verlierend. Der Räuber sammelte alle diese Bemerkungen sorgfältig auf. Es war Nacht geworden, und unser Kenner der Umgebung von Pontarlier ging nach Hause, wo er sehr schläfrig ankam. Was die Stadt Pontarlier betrifft, so hatte er sie aus einem bekannten Buch kennengelernt. Es gibt dort unter anderem eine Festung, worin ein Dichter sowohl wie ein Negergeneral zeitweilig angenehm logierten. Bevor unser oft

und viel Französisch Lesender sich in sein Nest oder Bett legte, sprach er: «Längst schon hätte ich jenes Armband ihr wiedererstaten sollen.» An wen er hiebei wohl dachte? Seltsames Selbstgespräch, das, auf welches wir ziemlich gewiß zurückkehren. Seine Schuhe putzte er jeweilen eigenhändig, vormittags um elf Uhr. Um halb zwölf rannte er die Treppen herunter. Zu Mittag gab es gewöhnlich Spaghetti, ach ja, und er aß sie immer wieder herzlich gern. Wie eigentümlich ihm das manchmal vorkam, daß er sie nie müde wurde, schmackhaft zu finden. Gestern schnitt ich mir eine Gerte ab. Stellen Sie sich das vor: Ein Autor spaziert in der Sonntagslandschaft, erntet eine Gerte, meint sich kolossal mit ihr, verzehrt ein Schinkenbrötchen, findet, indes er dieses Schinkenbrötchen vertilgt, die Kellnerin, die einer Gerte an herrlicher Schlankheit gleicht, geeignet, daß er die Frage an sie richten könne: «Fräulein, wollen Sie mir mit meiner Gerte eins auf die Hand geben?» Betreten weicht sie vor dem Gesuchsteller zurück. Etwas Ähnliches ist bis dahin noch nicht von ihr gewünscht worden. Ich kam in die Stadt und berührte mit meinem Stab einen Studenten. Mehr Studenten saßen in einem Café an ihrem runden Stammtisch. Der Berührte schaute mich an, als schauere er auf etwas Nochniebishergesehenes, und alle anderen Studenten schauten auch so auf mich. Es war, als hätten sie urplötzlich vieles, vieles überhaupt noch nie begriffen. Was sag' ich da, jedenfalls spielten sie alle aus Anstandsgründen sehr die Erstaunten, und nun breitet mein Romanheld, oder der, der es noch werden soll, die Decke bis über den Mund und denkt an etwas. Er besaß die Gewohnheit, stets an irgend etwas zu den-

ken, gleichsam so zu spintisieren, obwohl ihm niemand dafür etwas gab. Von einem Onkel, der sein Leben in Batavia verbracht hatte, erhielt er eine Summe von wieviel Franken? Wir wissen um diese Summe nicht genau. Es ist ja auch immer etwas sehr Feines um Unwissenheiten. Unser Petrukio aß zuweilen statt eines ordinären, d. h. vollständigen Mittagessens ausnahmsweise bloß einen Käskuchen, wozu er sich Kaffee servieren ließ. Alles das könnte ich euch nicht beschreiben, wenn ihm nicht sein Onkel aus Batavia geholfen hätte. Auf Grund dieser Hilfe führte er gleichsam seine eigenartige Existenz weiter, und auf Grund dieser unalltäglichen und doch auch wieder alltäglichen Existenz baue ich hier ein besonnenes Buch auf, aus dem absolut nichts gelernt werden kann. Es gibt nämlich Leute, die aus Büchern Anhaltspunkte fürs Leben herausheben wollen. Für diese Sorte sehr ehrenwerter Leute schreibe ich demnach zu meinem riesiggroßen Bedauern nicht. Ob das schade ist? O ja. O trockenster, solidester, brävster, bürgerlichster, lebenswürdigster, stillster aller Abenteurer, schlaf einstweilen wohl. Der Löl, der er ist, sich mit einer Mansarde zu begnügen, statt laut auszurufen: «Her mit der Prachtswohnung, die ihr mir zur Verfügung zu halten verpflichtet seid.» Er versteht's eben nicht.

Ich weiß nicht, bin ich berechtigt oder nicht, wie jener Fürst Wronsky aus dem Buch «Erniedrigte und Beleidigte» des Russen Dostojewsky zu sagen, ich brauche Geld und Beziehungen. Möglich ist, daß ich nächstens eine Heiratsannonce in ein hiesiges Blatt setzen lassen werde. Wie dieser Lümmel eines Abends nach been-

digtem Souper, das in der Hauptsache aus Huhn und Salat bestand, das Trinkgeld vor ihre so liebe, schöne Figur warf. Sie werden erraten haben, meine Freunde, daß ich vom Räuber und von seiner Edith rede, die zeitweise als Saaltochter im vornehmsten Restaurant fungierte. Könnte ein Teufel den Gegenstand seiner Verehrung grobianischer, barscher, rücksichtsloser behandeln? Sie glauben gar nicht, was ich Ihnen für eine Menge Sachen zu sagen habe. Notwendig, d. h. wichtig wäre für mich eventuell ein wackerer Freund, obschon ich die Freundschaft für unausführbar halte, weil sie eine zu schwierige Aufgabe zu sein scheint. Speziell hierüber würde es allerlei zu reflektieren geben, doch befiehlt mir der kleine Finger, zu sorgen, daß ich nicht weitschweifig werde. Ich schaute heute in ein wundervolles Wettergewirbel, dessen getösehafte Kraft mich entzückte. Schon gut, schon gut. Schon fürchte ich den Leser entsetzlich gelangweilt zu haben. Wo sind nur alle diese «famosen Einfälle», wie z. B. der Einfall bezüglich des Räubers Wohnen bei der Frau mit dem großen Kropf. Der Mann dieser Frau war Eisenbahner, sie wohnten dicht unter dem Dach. Im Erdgeschoß befand sich eine Musikalienhandlung, und im Wald oberhalb der Stadt hauste eine Vagabundin, deren Lippen keineswegs am feinsten dufteten, die er ihr aber dennoch mutig abküßte, der von der Kropffrau weg direkt nach München fuhr, um sich dort womöglich als Genie zu etablieren. Bei Mondschein fuhr er über den Bodensee. Es handelt sich bei dieser Münchenreise und bei diesen Frauen mit Kröpfen um Früherlebtes. In München kaufte er sich mindestens doch Glacéhandschuhe. Er trug seither nie mehr wie-

der solche. Der Englische Garten mutete ihn beinahe etwas zu zart an. Er war eher an Gestrüpp als an geschorene Rasenflächen gewöhnt. Kröpfe sieht man heute kaum noch [sich] in der Öffentlichkeit herumbeugen. In dieser Hinsicht sind sichtliche Veränderungen eingetreten. Ganz früh sah ich einmal, mit den Eltern spazierend, einen Bettler an der Erde sitzen. Eine gewaltige Hand hielt den Spaziergängern einen Hut dar zum Hineinwerfen von Almosen. Diese Hand war ein wahrer blauer und roter Klumpen. Heutzutage würde man einer solchen auffälligen Hand kaum noch gestatten, sich bemerkbar zu machen. Inzwischen hat ja auch die Medizin Fortschritte gemacht, so daß Auswüchse wie Kröpfe und Cyklophenhände schon im Entstehen unterdrückt werden können. Diese Frau mit dem Kropf wünschte dem fortziehenden Erlebnisaufsucher alles Gute auf seiner Karriere. Sie hatte sogar Tränen im Auge. War das nicht sehr nett von ihr, sich mütterlich bei einem Zufallsabschiede zu gebärden, und jetzt suche ich also wie jener russische Fürst in der Erzählung des berühmten Erzählers allerlei für mich möglichst Angenehmes, und mein Räuberlein wird seine Geliebte, darum, daß er in ihrer und anderer Gäste Gegenwart laut ausrief: «Hoch der Kommunismus!» um Entschuldigung zu bitten haben. Ich werde ihm diese Pflicht, die er anerkennt, dadurch erleichtern, daß ich ihn hinbegleiten werde, denn er leidet an Zaghaftheit. Vielen, die übermütig sind, fehlt's an Mut, und vielen, die stolz sind, an Stolz, und vielen, die schwächlich sind, an der Seelenstärke, ihre Schwäche zu bekennen. Vielfach treten also Schwache stark auf, Verärgerte fröhlich,

Erniedrigte stolz, Eitle bescheiden, wie z. B. ich, der ich aus nichts als Eitelkeit nie in den Spiegel blicke, indem mir der Spiegel unverschämt und unartig vorkommt. Ausgeschlossen ist nicht, daß ich mich brieflich an eine Repräsentantin unserer Damenwelt wenden werde, worin ich vor allen Dingen beteuern werde, daß ich voll guten Willens bin, aber vielleicht ist's besser, überhaupt nichts zu beteuern. Man könnte ja meinen, ich hielte mich für schlecht. Auf meinem Tisch liegen Zeitschriften. Kann denn einer von geringer Qualität sein, den sie zum Ehrenabonnenten ernennen? Ich bekomme oft ganze Bündel Briefe, was deutlich sagt, daß man da und dort lebhaft an mich denkt. Wenn ich hier je einen Besuch mache, dort, wo ein Besuch etwas gilt, würde ich es sehr behaglich tun, achtungsvoll und im übrigen so, als hätte ich eine meiner Hände hiebei in der Rocktasche, also ein ganz klein wenig linkisch. Es macht nämlich Spaß, ein wenig unbehilflich zu scheinen, ich meine, es hat eine Wirkung des Schönen. Armer Räuber, ich vernachlässige dich ja ganz. Es heißt, er esse gern Griesbrei, und wer ihm eine gute Rösti zubereite, den liebe er. Ich verleumde ihn zwar da, doch bei solch einem wird's wohl nicht so genau draufankommen. Jetzt von jener verstorbenen Witwe. Mir gegenüber steht ein Haus, dessen Fassade einfach ein Gedicht ist. Französische Truppen, die im Jahr 1798 in unsere Stadt einzogen, sahen dies Hausantlitz schon, falls sie sich die Mühe genommen haben oder Zeit hatten, es zu beachten.

Aber es ist unverantwortlich, wie ich vergeßlich bin. Einst begegnete dem Räuber ja im bleichen Novem-

berwäldchen, nachdem er eine Buchdruckerei mit seiner Erscheinung berührt und mit dem Inhaber derselben ein Stündchen geplaudert hatte, die Henri Rousseaufrau, ganz in Braun gekleidet. Er blieb betroffen vor ihr stehen. Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, er habe in vergangenen Jahren, gelegentlich einer Eisenbahnfahrt, mitten in der Nacht, zu einer Frau, die mit ihm fuhr, gleichsam schnellzugshaft gesagt: «Ich fahre nach Mailand.» Ebenso dachte er jetzt überaus blitzartigrasch an Täfeli, die man in Spezereiläden kauft. Kinder essen sie gern und der Herr Räuber aß auch immer noch gern von Zeit zu Zeit welche, als gehörte die Liebe für Täfeli usw. zu den Obliegenheiten des Räuberstandes. «Lüge doch nicht!» öffnete jetzt die Dame in Braun ihren zauberhaften Mund. Nicht wahr, dieser zauberhafte Mund ist interessant, und sie fuhr fort: «Du willst immer allen deinen Mitmenschen, die dich zu etwas Brauchbarem machen möchten, zum Glauben verhelfen, dir fehlte, was fürs Leben und seine Gemütlichkeit wichtig ist. Fehlt dir aber dieses Wesentliche? Nein. Du hast's ja. Du achtest es nur nicht, willst es als lästig halten. Während deines ganzen bisherigen Lebens hast du ein Besitztum ignoriert.» «Ich habe kein Besitztum», erwiderte ich, «wovon ich nicht Lust gehabt hätte, Gebrauch zu machen.» «Doch, du hast eines, aber du bist namenlos bequem. Hunderte von Anklagen, ob unberechtigt oder vernünftig, ziehen sich dir wie eine lange Schlange oder wie eine sehr ernste Schleppe nach. Doch du fühlst nichts.» «Hochverehrte, liebe Henri Rousseaufrau, Sie irren sich, ich bin nur, was ich bin, habe nur, was ich habe, und was ich habe und nicht habe, weiß ich wohl

selber am besten. Vielleicht hätten mich die Zufallslauen zu einem Cowboy machen sollen, ich bin allerdings ungeheuer leicht.» Die Dame erwiderte: «Du bist zu träg, auch nur zu denken, es könnte jemand vielleicht sehr glücklich durch dich und deine Gaben sein.» Er stellte das aber in Abrede. «Nein, ich bin zu solchem Denken nicht zu träg, aber ich habe das Werkzeug nicht, womit man Glück einflößt», und er ging weiter. Der Wald schien ihm erzürnt ob seiner Weigerung, an die Versicherungen der Dame in Braun zu glauben. «Der Glaube macht's aus», sagte die Düstere. «Sind Sie nicht mit einem Wort eigensinnig?» «Warum wollen Sie durchaus haben, daß ich das haben soll, wovon ich doch lebhaft empfinde, daß es mir abgeht?» «Es ging Ihnen doch nicht abhanden. Sie haben es doch nicht irgendwann verloren.» «Nein, keineswegs. Was ich nie hatte, kann nie von mir abgefallen sein. Ich kann es auch nicht veräußert, verschenkt haben, und es [ist] nichts an mir, was von mir vernachlässigt worden ist. Meine Gaben wurden fleißig benützt, glauben Sie mir doch das, bitte.» «Ihnen glaube ich nie etwas!» Immer ging sie den zarten Dingen nach. Sie hatte sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, ihn für einen Verleugner eines Teiles seiner Fähigkeiten zu halten, und war mit keiner Zusicherung, sie täusche sich, von der Meinung abzubringen, er bringe sich selbst um, sei ein Verlotterer seiner teuersten Angelegenheiten, einer, der sich selbst lausig behandle. «Ich bin Hotelgouvernante», erklärte sie bei einer Wegbiegung. Die Bäume lächelten über diese aufrichtige Äußerung. Der Räuber glich an Erglügen einer Rose und die Frau einer Richterin, aber als wenn sich Richterinnen im Eifer des Nichtver-

zichtens auf ihr Richten nicht auf Irrwegen befinden könnten. «Gehörst du denn zu den kleinen Seelen, denen es Unbehagen verursacht, wenn sie meinen, sie müßten denken, irgendein Krächelchen bliebe sozial unausgenutzt? Schade, daß der Krämergeist so allgemein wurde. Du siehst mich ja mit mir zufrieden. Kann dich das unzufrieden machen?» «Deine Genügsamkeit ist weiter nichts als ein mühseligkeitenüberschüttetes Kunststück. Ich behaupte dir ins Gesicht hinein, du bist unglücklich. Du sorgst nur immer dafür, daß du glücklich scheinst.» «Diese Sorge ist so hübsch, daß ich glücklich davon bin.» «Du erfüllst deine Pflicht als Mitglied der Gesellschaft nicht.» Die dies sagte, hatte die schwärzesten Augen, kein Wunder, daß sie so streng, so schwarz sprach. «Sind Sie Doktorin?» fragte der Fliehende. Der Räuber floh vor der Frau in Braun wie ein Mädchen. Dies war im November. Das ganze Land lag starr-kalt. Man hatte Mühe, an warme Stuben zu glauben, und da floh also der Täfeliesser, der Liebhaber von Schokoladenstängeli vor der Gemeindefürsorge, die aber hauptsächlich an sich dachte. «Ich hörte einmal ein großes Beethovenkonzert. Das Eintrittsgeld glich an Winzigkeit einem Monumentalbau. Eine Fürstin saß im Konzertsaal neben mir.» «Das war alles bloß mal.» «Aber es darf doch mit deiner gütigen Erlaubnis als Erinnerung in mir fortleben?» «Du bist ein Feind der Allgemeinheit. Du schuldest mir Zärtlichkeit. Im Namen der Zivilisation hast du unbedingt zu glauben, du seist wie für mich geschaffen. Ich sehe dir an, daß du Ehemannstugenden hast. Mir scheint, du hast einen starken Rücken. Deine Schultern sind breit.» Er be-

stritt das, indem er mit leiser Stimme vorbrachte: «Meine Achseln sind das Zarteste, was je in dieser Hinsicht geschaffen worden ist.» «Du bist ein Herkules.» «Das scheint nur so.» Und so ein Ausreißer ging im Räuberkostüm umher. Er trug einen Dolch im Gürtel. Die Hose war breit und mattblau. Eine Schärpe hing ihm am schmalen Leib. Hut und Haar vergegenwärtigten das Prinzip der Unerschrockenheit. Das Hemd schmückte ein Spitzenbesatz. Der Mantel war allerdings etwas fadenscheinig, immerhin aber mit Pelz verbrämt. Die Farbe dieses Ausstattungstückes war ein nicht allzu grünes Grün. Dieses Grün müßte sich im Schnee vorzüglich ausgenommen haben. Die Augen blickten blau. Es lag gleichsam etwas Blondes in diesen Augen, die die Brüder der Wangen zu sein auf das Innigste vorgaben. Diese Behauptung erwies sich als schlichte Wahrheit. Die Pistole, die er in der Hand hielt, lachte über ihren Besitzer. Sie nahm sich dekorativ aus. Er glich dem Produkt eines Aquarellisten. «So schon mich doch», bat er die Angreiferin. Diese hatte Schlatters Frauenpfade in der Buchhandlung gekauft und sie emsig studiert. Und sie liebte ihn, aber der Räuber kam um Edith nicht herum. Stets stand sie hoch vor ihm, sie war ihm unerhört wert. Nun zu Rathenau.

Welch ein Unterschied besteht zwischen unserem Bürschchen und einem Rinaldini, der ja doch wohl seinerzeit Hunderten von guten Staatsbürgern den Kopf gespaltet hat, der Reichen den Reichtum abzapfte und solchen der Armut zugut kommen ließ. Muß das ein Idealist gewesen sein. Der hiesige und unserige tötete bloß etwa im Wiener Café bei den Klängen einer unga-